Bundesrat Dr. Karl Schenk

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **169 (1896)**

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bundesrat Dr. Karl Schenk.

Es war am 8. Juli 1895, als Bundesrat Dr. Schenk auf offener Straße von einem des Wegs daherrasenden Fuhrwerke überfahren und schwer verletzt wurde, im Moment, als er einem armen Taubstummen ein Almosen reichte. Leider erfüllte sich die Hoffnung, daß sich der verehrte Patient dank seiner kräftigen Konstitution erholen würde, nicht. Nachdem er 10 Tage lang zwischen Leben und Tod geschwebt, entschlief er am 18. Juli, abends 7 Uhr.

Den politischen und religiösen Radikalismus, der von der Hochschule ausging und im Lande rasch Boden zu fassen wußte, sog Schenk voll und ganz in sich auf und blieb ihm in seinem Pfarramte, das er 1845 als Vikar in Schüpfen antrat, jederzeit treu, verband jedoch schon damals, wie der Biograph des konservativen Landammanns Blösch ihm nachrühmt, „einen hohen Geist mit achtungswertem Charakter". Es kamen die Freischarenzüge und der Sonderbundskrieg, in welch letzterm Schenk ein Berner Bataillon als Feldprediger begleitete. Bis zum Jahre 1850 wirkte hierauf Schenk als Pfarrer in Laupen und ward von hier nach Schüpfen, wo man ihn als Vikar schätzen und lieben gelernt hatte, berufen. In Schüpfen blieb er bis 1855. Dann brach für ihn die Ära des staatsmännischen Wirkens an. Am 6. Dezember 1854, in der Fusionsperiode, war Jakob Stämpfli an Ochsenbeins Stelle in den Bundesrat gewählt worden. Es galt, ihn in der Berner Regierung durch einen Gesinnungsgenossen zu ersetzen, und die Wahl fiel auf den in der Blüte seines Mannesalters stehenden, als Redner und Volksmann längst in weiten Kreisen bekannten Pfarrer von Schüpfen. Schenk gehörte der Regierung 8 Jahre lang, bis 1863, an; dreimal trat er als Präsident an ihre Spitze. Ein Denkmal hat er sich hinsichtlich seiner Thätigkeit als bernischer Staatsmann im neuen Armengesetz von 1857 errichtet; nachdem vorher der konservative Regierungsrat Fischer an der Möglichkeit einer Lösung der Armenfrage verzweifelt, griff Schenk mit frischem Mute das Werk an und proklamierte, mit allen Traditionen brechend, den Grundsatz der örtlichen Unterstützung, der freilich anfangs, das Emmenthal ausgenommen, fast überall nur Anstoß und Widerwillen erregte, aber doch sich Geltung zu verschaffen vermochte und für eine Reihe von Jahren Ordnung in das Chaos des Armenwesens brachte. Schenk war bald einmal auch berufen, in die eidgenössische Politik einzugreifen; von 1857 an saß er ununterbrochen als Vertreter Berns im Ständerat, welchen er 1863 präsidierte. Im letztgenannten Jahr erfolgte seine Wahl an Stelle des an die Spitze der eidg. Bank berufenen Stämpfli in den Bundesrat, und damit begann die längste und arbeitsreichste Periode seiner öffentlichen Thätigkeit. 32 Jahre Mitgliedschaft der eidgenössischen Exekutive, deren Senior er schließlich war, das bedeutet einen Kraftaufwand im Dienste des Landes, der uns Bewunderung abnötigt, der aber eben auch eine Kraftnatur erforderte, und die war dem Verstorbenen verliehen. Wie er früher ein tüchtiger Turner und Schwinger war und bis in sein Alter am schweizerischen Nationalspiel, dem Schwingen, hohe Freude fand, so hat er auch mit einer Stärke und Gewandtheit des Geistes, die wirklich in solchem Maße selten zu finden

sind, seine vielseitigen, stets wachsenden administrativen Aufgaben bewältigt.

Schenk hat sechsmal die Würde eines schweizerischen Bundespräsidenten bekleidet, dies in den Jahren 1865, 1871, 1874, 1878, 1885 und 1893. Er hat im Kapitol manchen kommen, manchen gehen sehen. Er war in seiner Amtsthätigkeit Zeuge und eifriger Mitwirkender der Revisionsbestrebungen von 1871/72, der Revision von 1873/74; er verfolgte die Brandung des Kulturkampfes; er war beteiligt am ganzen allmählichen Ausbau der neuen Bundesverfassung; er sah die socialen Fragen auftauchen und die wirtschaftliche Gesetzgebung erwachsen und half eifrig mit an der Förderung der wirtschaftlichen Gesetzgebung. Seine letzte Arbeit, die Ausarbeitung des Bundesgesetzes betreffend Unterstützung der Primarschule durch den Bund, fand im Schweizerlande lebhaften Anklang und wurde als ein gelungenes Werk vielfach begrüßt. Sein Leben ist fürwahr ein gut ausgefülltes gewesen.

Geboren 1823, erreichte Karl Schenk ein Alter von 72 Jahren. Er besuchte als heranreifender Knabe die berühmte württembergische Erziehungsanstalt Kornthal bei Ludwigsburg. 1839 kehrte er nach Bern zurück, absolvierte das Obergymnasium und dann das Studium der Theologie an der bernischen Hochschule, wo er mit bestem Erfolge das Staatsexamen bestand. Es war eine bewegte Zeit damals.

Die Leichenfeier für Hrn. Bundesrat Schenk gestaltete sich zu einer ebenso großartigen als erhebenden Feier. Während in der Privatwohnung des Verstorbenen das Leichengebet im Familienkreis abgehalten wurde, formierte sich an der Bundesgasse der Zug, der sich dann ins Münster bewegte, wo inzwischen der Sarg aufgebahrt und mit einer Unzahl der prachtvollsten Kränze und Blumen umgeben worden war.

Nachdem die Liedertafel die Feier mit Gesang eröffnet hatte, ergriff Bundespräsident Zemp das Wort zum Gedächtnisse des heimgegangenen Kollegen, von dem er eine kurzgefaßte Biographie und hauptsächlich ein Bild seiner Thätigkeit im Bundesrat gab. Der zweite Redner, Regierungspräsident Dr. Gobat, feierte den Verstorbenen als hochverdienten Mann um den Kanton Bern, namentlich in Bezug auf die Armengesetzgebung. Als letzter Redner sprach im Münster Direktor Kummer im Namen der Freunde des Verstorbenen, den er als Freund und Mensch schilderte, und dessen Herzensgüte er besonders hervorhob. Orgelspiel und Gesang der Liedertafel schlossen diesen ersten Teil der Feier, der Zug formierte sich wieder und geleitete den Sarg hinaus zum Bremgartenfriedhof. Nachdem sich das zahlreiche Leichengefolge um das offene Grab gruppiert hatte, feierte Stadtpräsident Nationalrat Müller in einer kurzen, gehaltvollen Ansprache den Verstorbenen. — So möge denn das schöne Bild der Pflichttreue und des eifrigen Schaffens unseres so beliebten und verehrten Staatsmannes unauslöschlich in den Herzen unsrer Leser eingegraben bleiben.

Auch eine Ansicht.

In unserm Schweizerlande ist es, wie noch in andern Kulturstaaten, der Brauch, der Lehrerin eine geringere Besoldung zu geben, als dem Lehrer. Sie raucht ja nicht, sie trinkt um 4 Uhr keinen Schoppen, sondern höchstens ein Chacheli Kaffee; sie kann sich ihre Strümpfe und Kleider selber flicken: also braucht sie doch weniger Geld, als der Herr der Schöpfung, heißt es. Daß aber auch die Kuh der Lehrerin weniger Hunger habe, als die des Lehrers, ist neu und verwunderlich, und doch scheint es so zu sein.

Da war jüngst in einem Dorfe in den Bergen ein braver Schulmeister. Der bekam von der Gemeinde zu seinem Gehalte eine Kuh und ein schönes Quantum Heu. Der Kuh schmeckte das Heu; sie war rund und fett, und der Lehrer hatte seine Freude an dem Tiere. Aber er starb, und an seine Stelle kam eine Lehrerin. „Was sollen wir nun thun?“ sagten die weisen Väter des Dorfes, thaten einen langen Zug aus der Pfeife und schauten gedankenvoll den Rauchwölklein nach. „Die Kuh können wir ihr nicht wohl wegnehmen,“ schlossen sie endlich, „aber vom zugemessenen Heu soll sie in Zukunft nur noch die Hälfte bekommen!“ Und so geschah es.

Arme Lehrerin — nein — arme Kuh!

* * *

Das größte Vergnügen während der Reisesaison haben die Dienstboten, die zu Hause bleiben.